

CHEFREDAKTEUR	Paul Lendvai	
HERAUSGEBERKOMITEE	Walter Rothensteiner, Vors. Erich Hampel, Stv. Erhard Busek Heinz Fischer	Christoph Leitl Paul Lendvai Josef Taus Herbert Tumpel
KURATORIUM	Klaus Liebscher, Vors. Günter Geyer, Stv. Hannes Androsch Rudolf Gruber Michael Häupl Albert Hochleitner Christian Konrad Peter Mitterbauer Alois Mock Wolfgang Ruttenstorfer	Herbert Schimetschek Guido Schmidt-Chiari Wolfgang Schüssel Karl Schwarzenberg Veit Sorger Karl Stoss Hannes Swoboda Andreas Trelch Franz Vranitzky
ANZEIGEN UND VERWALTUNG	Herold Druck und Verlag AG A-1030 Wien, Faradaygasse 6 Telefon 01/795 94-0 Telefax 01/795 94-170	
HERAUSGEBER REDAKTION	Verein »Europäische Rundschau« Beide A-1010 Wien, Ebendorferstraße 6/4 Telefon 01/408 34-00 Telefax 01/408 34 00-11 e-mail: europ.rundschau@eunet.at	
MEDIENINHABER	Herold Druck und Verlag AG A-1030 Wien, Faradaygasse 6	
HERSTELLER	Herold Druck und Verlag AG, Wien Verlags- und Herstellungsort Wien	
Ab sofort sind wir auch online erreichbar unter www.europaesische-rundschau.at		
PREISE	Einzelnummer € 8,- (exkl. Porto) Jahresabonnement € 25,- (exkl. Porto) Abbestellungen sind nur zum Jahreschluß möglich, wenn sie spätestens sechs Wochen vorher schriftlich bekanntgegeben werden.	
BANKVERBINDUNG	Postsparkassenkonto Nr. 1161.498	

Auf chlorfreiem Papier gedruckt.

ISSN 0304-2782

EUROPÄISCHE RUND- SCHAU

Vierteljahresschrift
für Politik, Wirtschaft
und Zeitgeschichte

35. Jahrgang
Nummer 4/2007

Inhalt

- Partnerschaft im Weltdorf 3 *Ursula Plassnik*
- Europa – Entwurf und Konstruktion
zwischen Marshallplan und Globalisierung 13 *Hannes Androsch*
- Das Elend des Kulturalismus 39 *Rudolf Burger*
- Von den Zentren zur Peripherie 49 *Felix Butschek*
- Ende der »Exceptional Nation«? 59 *Günter Bischof*
- Forschungsförderung: Start mit zu hohen Hürden 73 *Christian Fleck*
- Árpád, Horthy und andere Untote 79 *Anton Pelinka*
- Überlebt Europas letzter Diktator 2008? 87 *Albrecht Rothacher*
- Wie der Kapitalismus die Demokratie umbringt 101 *Robert B. Reich*
- Armutrisiko und Migrationshintergrund 107 *Arno Tausch*

KOMPASS

- Überlistung der Listenreichen 121 *Phillip Knightley*

KRITIK

- Was Merkel mit Royal und Clinton verbindet 131 *Alexandra Förderl-Schmid*
- Deutschlands Weg durch ein Jahrhundert 133 *Paul Schulmeister*
- Totalitäre Medienpolitik 135 *Manfred Scheuch*
- Bücher-Umschau 137 *Hansjakob Stehle*

Autoren dieses Heftes

HANNES ANDROSCH, Vizekanzler a. D., Unternehmer, Wien.

GÜNTER BISCHOF, Professor für Geschichte sowie Director des Center Austria an der Universität New Orleans.

RUDOLF BURGER, em. Universitätsprofessor für Philosophie an der Universität für angewandte Kunst, Wien.

FELIX BUTSCHEK, Nationalökonom, Wien.

ALEXANDRA FÖDERL-SCHMID, geschäftsführende Chefredakteurin der Tageszeitung »Der Standard«, Wien.

CHRISTIAN FLECK, Präsident, Österreichische Gesellschaft für Soziologie (ÖGS), Graz.

PHILLIP KNIGHTLEY, Journalist, Professor für Medienwissenschaften an der Universität Lincoln, Großbritannien.

ANTON PELINKA, Professor an der »Central European University«, Budapest; wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Konfliktforschung, Wien.

URSULA PLASSNIK, Bundesministerin für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich.

ROBERT B. REICH, ehem. Arbeitsminister (1993–1997) in der Regierung Clinton, Professor für Politikwissenschaften, Universität Berkeley, Kalifornien.

ALBRECHT ROTHACHER, Autor, Botschaftsrat bei der EU-Delegation zu den Internationalen Organisationen in Wien.

MANFRED SCHEUCH, Sachbuchautor und Journalist, Wien.

PAUL SCHULMEISTER, ORF-Korrespondent in Berlin bis 2003, freier Journalist, Wien.

HANSJAKOB STEHLE, Publizist, Rom.

ARNO TAUSCH, Universitätsdozent für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck.

Die in den Beiträgen dieser Zeitschrift geäußerten Meinungen geben ausschließlich die Meinung des jeweiligen Autors wieder. Nachdruck und Fotokopieren nur mit besonderer Genehmigung. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.

EU-Forschungsförderung: Start mit zu hohen Hürden

Christian Fleck

Das neue *European Research Council* entschied im September über die ersten von ihm vergebenen Förderungen für Grundlagenforschung. Der Andrang war groß und die gewählte Vorgangsweise kontraproduktiv. Hätte sich das ERC ein anderes Vorbild gewählt, wäre der absehbare Schaden kleiner gewesen.

Die Finanzierung wissenschaftlicher Forschung durch die Europäische Kommission stößt seit Jahren auf mehr oder weniger heftige Kritik von seiten der Forscher. Die Rahmenprogramme, mittlerweile stehen wir beim siebenten, funktionieren nach dem Modell der »calls«. Als Ergebnis langwieriger und undurchschaubarer Aushandlungsprozesse zwischen allen nur denkbaren Akteuren verkündet Brüssel, zu welchen Themen es Vorschläge unterbreitet bekommen möchte. Zum Zug kommen nur Konsortien, die Forschungsteams aus mehreren Staaten bündeln. Die Größe dieser Konsortien variiert sehr stark, kann aber bis zu mehreren hundert Forschern in mehr als einem Dutzend Teams umfassen. Die Ausarbeitung jedes einzelnen Antrags erfordert viel Arbeitszeit und die Genehmigungsraten liegen nicht allzu hoch; laut einem Bericht der EU-Kommission wurde beispielsweise 2005 gerade einmal ein Fünftel der eingereichten Forschungsprojekte genehmigt. Dennoch drängeln sich regelmäßig aus allen Ecken Europas Forscher um die heißbegehrten Brüsseler Forschungstöpfe und die Mitgliedsstaaten berichten stolz über das Ausmaß an Rückflüssen der an die EU-Kommission vorgängig überwiesenen Beträge. Die Sieger in diesen Wettbewerben können sich glücklich schätzen, für zwei bis fünf Jahre finanziert zu werden, allerdings geht ein beträchtlicher, von den meisten als disproportional betrachteter Aufwand in die schiere Verwaltung der Forscher und Gelder, was weniger der notorischen Widerborstigkeit von Wissenschaftlern geschuldet ist (*»managing scientists is like herding cats«*), sondern einen Nebeneffekt der Angst der EU-Bürokratie vor Korruption darstellt.

Wissenschaftler, die an dieser Art von Auftragsforschung kein Interesse haben, delectieren sich an den Horrorgeschichten, die von Insidern gern erzählt werden. Die-

jenigen, deren Arbeitsgebiete partout nicht in einen »call« passen, blieben bislang von den EU-Forschungsgeldern ferngehalten. Praktisch alle Forscher und Wissenschaftsadministratoren waren sich einig darin, daß der systematische Ausschluß ganzer Forschungsfelder, insbesondere der Grundlagenforschung, betrüblich sei und abgestellt werden müsse. Im Vorjahr konstituierte sich daher das European Research Council und erhielt sein erstes Budget genehmigt – für sieben Jahre 7,5 Milliarden Euro. Das klingt viel, aber es war klar, daß die europaweite Nachfrage damit sicher nicht befriedigt würde. Allein im Jahr 2005 vergab die EU im Wege der »calls« 4,6 Milliarden. Eine Milliarde pro Jahr für Grundlagenforschung sieht mehr nach dem Tropfen auf dem heißen Stein aus.

Die bedeutsamste Neuerung, die mit der Gründung des ERC gesetzt wurde, war die Verabschiedung von »top down« vergebenen Förderungen. Künftig sollen zumindest einige europäische Forscher selbst Themen vorschlagen dürfen.

Man darf getrost annehmen, daß die 22 Mitglieder des *Scientific Board*, darunter zwei Nobelpreisträger und allesamt gesalbte Köpfe der akademischen Welt, wußten, daß das ihnen zur Verfügung stehende Geld bei weitem nicht reichen würde; die Kürzungen, die im Gefolge des Kampfes um das jüngste EU-Budget in Kauf genommen werden mußten, brachte die anfangs hochfliegenden Pläne des ERC auf den Boden der europäischen Realität. Daher verfiel das ERC auf die Idee, die Förderungen zwar nach dem »bottom up«-Prinzip zu vergeben, aber doch ein paar Hürden einzubauen.

Zu den Versuchskaninchen der schönen neuen Welt der europäischen Grundlagenforschung erkor man die »Starting Independent Investigators«. Nur Jungwissenschaftler, zwischen zwei und neun Jahren nach ihrer Promotion, waren in der ersten Runde antragsberechtigt. Dagegen konnte niemand etwas haben.

Über 9000 Anträge – 97% Ablehnungen

Bis zum Bewerbungsende Ende April langten beim ERC 9167 Anträge ein. Die rund 290 Millionen Euro, die für dieses Programm zur Verfügung stehen, werden laut Presseaussendung des ERC im günstigsten Fall zu 250 Genehmigungen führen, was eine Ablehnungsrate von 97 Prozent bedeutet. Selbstverständlich werden die Repräsentanten des ERC nun in Brüssel und bei den EU-Mitgliedsstaaten vorstellig werden und nach einer besseren Dotierung ihres Councils rufen. Den bereits eingetretenen Schaden können sie damit jedoch nicht mehr wettmachen. Dem ERC kann man den Vorwurf nicht ersparen, blauäugig agiert zu haben und in schon frivol zu nennender Weise mit Europas Jungforschern verfahren zu sein.

Natürlich konnte niemand vorweg wissen, wie viele Jungwissenschaftler sich Anfang dieses Jahres damit beschäftigen würden, einen möglichst erfolversprechenden Antrag zu formulieren. Man darf getrost davon ausgehen, daß in dieser Zeit nahezu 10.000 Jungforscher nicht forschten, sondern an ihren Anträgen bastelten. Da nur drei von hundert Erfolg haben werden, kann man den volkswirtschaftlichen Schaden ziemlich genau angeben: Einen solchen Antrag zu schreiben erfordert mindestens einen Monat Arbeitszeit (darin sind noch gar nicht Beratungen mit etablierten Forschern, Mentoren und Kollegen eingerechnet). 9000 Personenmonate oder 820 Arbeitsjahre wurden vertan und im Juli erhielten 8235 Jungforscher einen Ablehnungsbrief aus Brüssel.

Zu der exorbitanten Verschwendung von Humankapital auf seiten der Antragsteller kommen Kosten auf seiten des ERC: Für die Auswahl der 250 Besten wurden 20 Panels eingerichtet und dafür mehr als 200 Mitglieder rekrutiert. Die 9167 Anträge wollten geprüft werden und wenn man für jeden einzelnen auch nur eine halbe Stunde veranschlagt, dann waren 100 Arbeitswochen der Besten und Kreativsten unter Europas Spitzenwissenschaftler dafür nötig. In diese Rechnung sind die Arbeitszeiten der administrativen Mitarbeiter des ERC, die 70.000 Seiten Anträge zu sichten und zu verteilen hatten, gar nicht eingerechnet. Pro Evaluator wird es am Ende einen Sieger und 50 Verlierer geben.

Die zweifelsfrei wohlmeinenden Mitglieder des ERC werden natürlich argumentieren, daß sie das Ausmaß des Ansturms nicht abschätzen konnten. Man kann ihnen aber den Vorwurf nicht ersparen, sich bei der Entwicklung der Förderinstrumente an einem ungeeigneten Modell orientiert zu haben.

Nachahmenswertes US-Vorbild

Das Vorbild des ERC ist das 1916 gegründete US-amerikanische *National Research Council*, das das Licht der Welt erblickte, weil einige amerikanische Forscher während des Ersten Weltkriegs ein Defizit ihrer Forschungsinfrastruktur feststellten. Das NRC wurde seither weltweit imitiert und auch jene Organisationen, die wie die DFG anfangs anders organisiert waren, übernahmen praktisch alle Routinen des amerikanischen Vorbildes. Die Adoption dieses Modells für die Förderung der Grundlagenforschung im europäischen Forschungsraum übersah eine bedeutsame Besonderheit des erst im Entstehen begriffenen europaweiten Forschungsraums – nämlich dessen faktische Inexistenz. Das NRC funktioniert, weil in den USA die Mitglieder jeder einzelnen wissenschaftlichen Disziplin – 1916 sowieso, aber auch heute noch – die Gestalt ihrer Disziplin zu überblicken vermögen. Die gemeinsame Sprache, ein einheitlicher Raum der wissenschaftlichen Kommunikation in Form von Publikationsorganen und Jahrestagungen jeder Disziplin, das wohl-etablierte System der Reputationszuweisung an Forschungsstätten, das regelmäßige vergleichende Ranking derselben und Jobofferte der besten Forschungsstätten an die besten Nachwuchswissenschaftler. All das hat sich in einem langen Entwicklungsprozeß etabliert und wurde durch die enorme Ausweitung des beteiligten Forschungspersonals zwar schwieriger zu handhaben, aber es klappt mehr oder weniger zufriedenstellend. Nichts davon gibt es im europäischen Forschungsraum, zu dem ja nicht nur die 27 Mitgliedsstaaten mit ihren 23 offiziellen Sprachen zählen, sondern auch assoziierte Staaten, wie Norwegen, Schweiz, Israel, und Kandidatenländer, zu denen im ERC auch die Türkei, Mazedonien und Serbien gehören. Das Anfang April von der Europäischen Kommission veröffentlichte »Green Paper« über die Perspektiven dieses Forschungsraums ist voll von Klagen über die Fragmentierung der europäischen Forschungslandschaft, den fehlenden gemeinsamen Arbeitsmarkt für europäische Forscher, deren Immobilität und all das andere, was der baldigen Erschaffung eines europäischen Forschungsraum entgegensteht. Es gibt wohl kein einziges wissenschaftliches Fach, dessen Mitglieder von sich zu behaupten wagen würden, sie seien in der Lage, die europaweite Kollegenschaft zu überblicken. Natürlich weiß man in vielen Fächern, wo die Besten sitzen, doch wo die besten Jungwissenschaftler beheimatet sind, zu deren Förderung das ERC ja angetreten ist, entzieht sich der Urteilskraft auch der Willigsten und Wohlmeinendsten.

Es ist keine bössartige Unterstellung, wenn man vermutet, daß die 250 Sieger des jetzigen Wettbewerbs dazu nicht wegen ihrer individuellen Kreativität, ihrer Bereitschaft, riskante Forschungsprojekte zu entwickeln und etablierte Grenzen zu überwinden (*»Bringing Great Ideas to Life«* prangt auf der ERC Website ganz oben und all die anderen schönen Worte finden sich in den Dokumenten des ERC) ausgewählt werden, sondern weil sie mit prominenten Forschern liiert sind und an den bekanntesten Plätzen beschäftigt sind. Der Begründer der Wissenschaftssoziologie Robert K. Merton hat das schon vor Jahrzehnten auf den Begriff gebracht, als er das Matthäus-Prinzip (*»wer hat, dem wird gegeben werden«*) als Motor der Zuweisung von Anerkennung, Forschungsmitteln und damit Chancen identifizierte.

Die mehr als 200 Evaluatoren waren genötigt, auf der Basis von ein paar Blatt Papier ihre Auswahl zu treffen. Neben dem Lebenslauf und einer Selbst-Beurteilung hatten sie noch die Projektbeschreibung und Angaben über die zur Verfügung stehende Infrastruktur zur Hand. Fällt es schon bei etablierten Forschern schwer, ein Forschungsvorhaben fair zu beurteilen (es handelt sich ja immer um Pläne für künftig erst durchzuführende Forschungen, die einer Begutachtung unterzogen werden), so scheint es vollends unmöglich, auf dieser Grundlage das Potential eines Jungforschers auszumachen. Das ERC getraute sich von 100 Bewerbern 94 auf der Basis der schriftlich eingereichten Unterlagen zurückzuweisen und wird in diesem Herbst von den 559, die eingeladen und persönlich evaluiert werden, wiederum nur jeden zweiten durchlassen.

Bei jeder Stellenbesetzung lädt man die in die engere Auswahl gekommenen Kandidaten zu einem Vorstellungsgespräch und die Sozialpsychologie und benachbarte Wissenschaften haben genug Evidenzen zusammengetragen, die allesamt darauf hinweisen, daß man auf papierener Basis keine Personalentscheidungen treffen sollte.

Hätte sich das ERC ein wenig intensiver in der Geschichte der Forschungsförderung umgesehen, wäre es auf ein attraktiveres und erfolgreiches Modell gestoßen. Ab Mitte der 1920er Jahre vergab die *Rockefeller Foundation* einjährige Stipendien an Jungwissenschaftler, nicht nur in den USA, sondern auch in Europa. Das damalige Europa war zwar von deutlich weniger Forschern und Jungwissenschaftlern bevölkert, aber die Unübersehbarkeit war wohl nicht geringer, nicht zuletzt als Folge des Ersten Weltkriegs, der die davor leidlich funktionierende internationale wissenschaftliche Kommunikation zum Stillstand brachte. In dieser Situation beschloß die finanzpotente amerikanische Stiftung, die Auswahl der förderungswürdigen Jungforscher Beratern zu übertragen. Anfangs reisten dafür eigens unter Vertrag genommene amerikanische Professoren durch die europäischen Länder und erkundigten sich bei ihren dortigen Kollegen nach *»bright young men«*, die für einen Stipendienaufenthalt, meist, aber nicht notwendigerweise, in den USA, in Frage kämen. In Paris richtete die Stiftung ein europäisches Büro ein, in dem rund ein Dutzend *»Feldmitarbeiter«* (amerikanische Professoren, die für einige Zeit in den Dienst der Stiftung traten) allerdings selten residierten, da sie ständig auf Reisen waren, um nach Stipendiaten Ausschau zu halten. Später ernannte die Stiftung nationale Repräsentanten, die für ihr Land Nominierungen vornehmen konnten, und nach ein paar Jahren durften auch ehemalige *»Rockefeller Fellows«* Vorschläge unterbreiten. In der Zwischenkriegszeit wurden jährlich rund 250 Stipendien vergeben und im Laufe von weniger als zwei Jahrzehnten kamen allein aus Deutschland, Österreich und der Schweiz 513 Stipendiaten zum Zug.

Versucht man das damalige Unternehmen auf heutige Verhältnisse umzulegen, kann man die genannten Zahlen getrost mit dem Faktor 10 multiplizieren – und hätte beispielsweise bei den für das ERC tätigen Evaluatoren ziemlich genau dieselbe Anzahl wie für die Rockefeller Foundation damals tätige Berater. Allein, bei der Zahl der jährlich Geförderten übertrifft die hochgerechnete Zahl der Rockefeller Fellow diejenige der künftigen ERC *»Independent Investigators«* um das Zehnfache!

Die publizierten Verzeichnisse der Rockefeller Fellows lesen sich wie ein *Who is who*, Nobelpreisträger reiht sich an Nobelpreisträger und fast gewinnt man den Eindruck, daß von den Mitarbeitern der amerikanischen Stiftung niemand übersehen wurde, der es verdient hätte, gefördert zu werden. Wissenschaftshistoriker sind sich einig darin, daß es kaum je eine erfolgreichere Nachwuchsförderung gegeben habe.

An dieses effiziente, leider ignorierte Vorbild wird das ERC wohl nicht herankommen, gewiß nicht, was den Anteil der Geförderten anlangt, und, so ist leider zu vermuten, auch nicht, was die Qualität der Auswahl betrifft. Ganz sicher aber produziert das ERC dieses Jahr mehr Tränen und Wut unter den 97 Prozent Gescheiterten als zu den Zeiten, da die Abgesandten der Rockefeller Foundation nach Talenten Ausschau hielten, weil diese während der Suche nach ihnen nicht von der Arbeit abgehalten wurden.

Von Christian Fleck ist jüngst im Suhrkamp Verlag »Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung« (stw 1823) erschienen; dort läßt sich eine ausführliche Analyse der Rolle der Rockefeller Foundation für die europäischen Sozialwissenschaften nachlesen.